

Chronist der Endzeit

Zum Tod des Künstlers Jürg Kreienbühl

AUREL SCHMIDT

► Der in Basel geborene Künstler Jürg Kreienbühl ist vorgestern in seinem Heim in Corneilles-en-Parisis im 75. Altersjahr gestorben.

Zu Jürg Kreienbühls letzten Werken gehörte eine Reihe von Bildern, die er in einer «déchetterie», einer Kehrichtvernichtungsanstalt, in der Nähe von Paris gemalt hat. In der auf Hochglanz polierten Welt von heute suchte er seine Motive mit Vorliebe am gegenüberliegenden Ende, dort, wo die Armut und das Elend zu Hause sind und die Abgründe sich auftun.

Er liebte es, Abfallhaufen zu malen, Friedhöfe, von Ölteppichen verseuchte Häfen. Nichts Schönes,



Jürg Kreienbühl. Interesse für die sozial Deklassierten. © Editions Galerie Specht

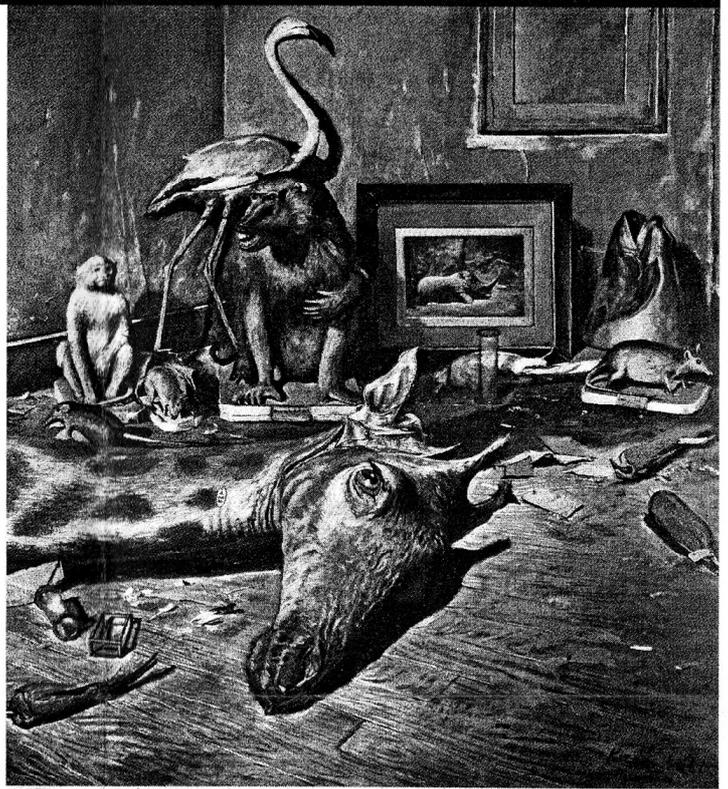
nicht Erbauliches. Er suchte das Leben an den dunkelsten Orten, weil er überzeugt war, dass er es nur dort finden würde. Das gab seiner Malerei etwas Düsteres, gelegentlich etwas Pathetisches, aber immer etwas Authentisches. Malen hiess für ihn, Zeugnis ablegen.

Als junger Mensch hatte er ein Erlebnis, das ihn für das Leben prägte. Der Anblick einer verwesenden Ratte, aus der die Maden krochen, hatte beinahe traumatische Folgen für ihn. Das war im Jahr 1953 in einer Abfallgrube in Reinach. Mit einem Mal musste er erkennen, dass die Natur eine ungeheuerliche Maschine ist, die alles verschlingt. Sie kam ihm wie etwas Sinnloses vor und wie eine Demütigung des Menschen. Dass der Mensch die Krone der Schöpfung sei, hielt er für blanken Unsinn. Alles stirbt, zerfällt, geht zu Grund. Nirgends ist ein Sinn, eine Hoffnung, ein Ausweg anzutreffen.

Das waren Kreienbühls nihilistische Jahre. Er wurde 1932 in Basel geboren. Mit 24 zog er nach Paris, wo er in der Banlieue in einer «roulotte», einem Wohnwagen, unter Zigeunern, Nordafrikanern, Clochards hauste. Aber unter diesen Gestrandeten erfuhr er eine Menschlichkeit, die ihm den Weg zu einem neuen Verständnis des Lebens eröffnete.

ELENDJAHRE. Später, als er sich als Künstler einen Namen gemacht hatte, vergass er nie seine Elendsjahre. Die Clochards unter erbärmlichen Verhältnissen, in demolierten Zimmern, die an Tischen mit ausge-trunkenen Weinflaschen sitzen, alles im Detail exakt gemalt, blieben sein Thema. Auf diese Weise bekundete er seine Verbundenheit mit den Armen und Benachteiligten und hatte damit, paradoxerweise, Erfolg.

Seine Erfahrungen prägten seinen Stil. Er malte in realistischer Weise und liess kaum etwas anderes in der Kunst gelten. Das war verständlich, wenn man bedenkt, dass es unmöglich ist, die Welt, die er angetroffen hatte, anders wiederzugeben als in einer krassen Art. Bei allem, was er erlebt hatte, konnte er einfach nicht in die ästhetische Unverbindlichkeit ausweichen. Wenn es sein musste, konnte er sogar richtig rabiat werden. Rote und



Vergänglichkeit. Stilleben mit Giraffenkopf 1986. © Pro Litteris

blaue Quadrate und Kreise riefen einen heiligen Zorn in ihm hervor. Was kann einer, der nichts zu essen hat, damit anfangen?

GROSSZÜGIGKEIT. Dabei muss man sich Jürg Kreienbühl als einen Menschen vorstellen, der sich zu seinen Freunden jederzeit liebenswürdig, grosszügig und charmant verhielt. Nur wenn es um künstlerische Fragen ging, liess er sich nicht beirren.

Der Realismus ist heute kein hoch gehandelter Stil. Um Kreienbühls Malweise besser zu verstehen, muss man, neben dem Erlebnis mit der toten Ratte und den Erfahrungen in den Bidonvilles, an seine LSD-Versuche erinnern. Seine realistische Malweise war eine Möglichkeit, um der Essenz, der tieferen Bedeutung auf die Spur zu kommen.

Die Naturwissenschaften gehörten zu Kreienbühls lebenslangen Beschäftigungen. Während vieler Jahre malte er in der 1889 erbauten Galerie de zoologie im Jardin des Plantes (Muséum national d'Histoire naturelle) in Paris, die 1965 für die Öffentlichkeit geschlossen und 1994 in eine etwas geschneigelte Ausstellungshalle zum Thema Evolution umgewandelt wurde. Er besass einen Schlüssel und konnte sich frei darin bewegen. Die Wissenschaftler des Museums gehörten zu seinen engsten Freunden.

Auch hier interessierte ihn der desolate Zustand des Prachtbaus. Die Mauern des Gebäudes bröckelten, die ausgestopften Tiere verkamen. Ein Ort des Zerfalls. Die Atmos-

phäre begeisterte Kreienbühl. Überall, wo er hinkam, traf er eine Welt in Auflösung an, eine Welt des Verschwindens, wie zum Beispiel in der lange zuvor aufgegebenen Fabrik in Vendeuvre-sur-Barse, in der einmal Heiligenfiguren aus Gips hergestellt worden waren, oder wie in der Wart-eck-Brauerei in Basel, wo die Braukessel aus Messing im Sudhaus ihn faszinierten, bevor die Produktion eingestellt wurde. Wo er auftauchte, traf er eine Welt im Niedergang an. Er wurde zum Chronisten der Endzeit. Es war wie ein vom Schicksal verfügbarer Auftrag.

SCHÖNHEIT. Bis zuletzt blieben seine dominierenden Themen neben Basler Motiven die Banlieue, die anonymen Vorstadtsiedlungen, die Wohntürme von Nanterre, die mit Kram vollgestopften Interieurs, die Hinterhöfe, die Mülldeponien, die Welt der sozial Deklassierten, die Welt, die an ihrem äussersten Punkt angekommen ist. Aber in dieser Welt erkannte er auch einen Überlebenswillen und eine versteckte Schönheit, die das Ergebnis einer tiefen menschlichen Verbundenheit ist.

Auf einem seiner letzten Bilder ist Kreienbühl auch selbst, auf dem Bettrand sitzend, zu sehen, ein Bild der Leere und der Einsamkeit. Jetzt ist er, der die Schweizer und französische Staatsbürgerschaft besass, in einem Heim in Corneilles-en-Parisis ausserhalb von Paris gestorben, überwältigt und erschöpft von den Strudeln des Lebens. Aber was für ein randvolles Leben ist es gewesen.